Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 10 Gr. von auswärts 12 Gr., Reklamezeile 40 Groschen. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 142 — **Sonntag, den 27. November 1927** — **76. Jahrgang**

Litwinow bei Stresemann

Die russisch-deutschen Beziehungen — Die Haltung im Wilna-Konflikt — Zaleski wünscht direkte Verhandlungen mit Woldemaras — Eine russische Protestnote an Polen

Berlin. Der stellvertretende Volkskommissar der Sowjetregierung, Litwinow, hat Freitag mittags dem Außenminister seinen Besuch gemacht. Bei dieser Gelegenheit sind die laufenden politischen Tagesfragen besprochen worden. Neben der Abrüstungsfrage, die den Zweck der Reise Litwinows bildet, kamen auch andere die beiden Länder gemeinsam interessierende Fragen, insbesondere die Frage der litauisch-polnischen Beziehungen zur Erörterung. Litwinow gab dem Reichsaußenminister Kenntnis von der gestern in Warschau überreichten Note der Sowjetregierung, in der diese ihrer Besorgnis über die litauisch-polnische Spannung und über die sich daraus möglicherweise ergebenden Gefahren Ausdruck gegeben hat. Es bestand Uebereinstimmung darüber, daß es im allgemeinen Interesse dringend wünschenswert ist, jede Störung der friedlichen Entwicklung zu vermeiden und allseitig die Bemühungen auf die baldige Behebung der bestehenden Schwierigkeiten zu richten.

*

Die Spannung zwischen Polen und Litauen ist übrigens nicht nur Gegenstand der Beratungen im russischen Kabinett gewesen, sondern hat seit Monaten auch die Kabinette anderer Länder bewegt. Deutschlands Führung ist in diesen Fragen nicht gegeben. Deutschland ist nicht Parteigänger der litauischen Regierung, mit der es selbst in bezug auf memelländische Fragen wiederholt in Fehde gestanden, ja sich sogar gezwungen gesehen hat, den Völkerbundsrat zur Erledigung dieser Fragen anzurufen. Auch diese Verhandlungen im Völkerbundsrat haben von Woldemaras nicht veranlaßt, seine gegen Deutschland gerichtete Politik im Memelland einzustellen, die die Ausweisung reichsdeutscher Redakteure und andere Vorgänge der letzten Zeit beweisen.

Für alle Fragen, die zwischen Litauen und Polen auf dem Gebiete des Volkswesens oder auf dem Gebiete des noch bestehenden Kriegszustandes vorhanden sind, ist es für Deutschland, wie in dem Kommunique über die Unterredung Litwinow und Stresemann zum Ausdruck kommt, nur das allgemeine Interesse der Wiederhestellung friedlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern. Dieser Aufgabe wird sich Deutschland widmen, von der Ueberzeugung, daß jede Verwilderung einer den Frieden einer in Europa gefährdenden Mächte seine Aufgabe ist, der sich die im Völkerbundsrat maßgebenden Mächte einmütig und mit Entschiedenheit widmen sollten. Daß Sowjetrußland auf demselben Standpunkt steht, ist als eine Vererbung dieser Einmütigkeit zu bahnen. Wenn sich Litauen entschließe, auch seinerseits einen Schritt zu tun, um vollkommene Sperrung der Grenze, die jetzt zwischen Litauen und Polen besteht, einer Neuregelung zuzuführen, so würde dies die Aussichten auf eine gütliche Regelung sicherlich verstärken. Wenn aber selbst im Augenblick eine Erleichterung der Spannung zwischen Polen und Litauen nicht erfolgt, so würde das auf niemandem einen Fleck geben, die Souveränität Litauens anzutasten, deren Aufrechterhaltung in jeder Beziehung im Interesse des europäischen Friedens geboten ist.

Russischer Protest in Warschau

Tschitscherin über die polnisch-russischen Beziehungen

Warschau. Der Sowjetvertreter in Warschau überreichte der polnischen Regierung eine Note zum polnisch-litauischen Konflikt. In der Note macht die Sowjetregierung auf das russisch-polnische Vertragsverhältnis aufmerksam und auf die Gefahr für den Frieden, wenn Litauen seine Selbständigkeit einbüßen sollte. Eine zweite russische Note zu dem gleichen Thema, soll auch in Kowno überreicht worden sein.

Tschitscherin über die russisch-polnischen Beziehungen

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Tschitscherin Freitag im Rada der Volkskommissare über die russisch-polnischen Beziehungen im Hinblick auf die Ereignisse in Litauen Bericht erstattet. Ob die russische Note an Warschau veröffentlicht werden soll, ist noch nicht bestimmt. Es werden über diese Frage noch Verhandlungen mit Warschau geführt. Nach russischer Auffassung habe die offizielle polnische Erklärung über die Reise Pilsudskis nach Wilna die Lage in Osteuropa keineswegs entspannt.

Frankreich und der russische Protest

Paris. In französischen nationalistischen Kreisen legt man auf die Nachricht, daß die russische Regierung an Warschau eine Art Ultimatum in der litauischen Frage überreicht haben soll, recht scharfe Kritik an. Es wird bemerkt, daß es gleichgültg ist, ob diese Nachricht richtig oder falsch sei. Höchste Zeit wäre, daß die Alliierten energisch an die Durchführung ihrer Entscheidungen schritten. Litauen habe den Beschluß der Botschafterkonferenz niemals anerkannt. Der nächste Völkerbundsrat werde das litauische Problem zu prüfen haben, so schreibt die nationalistische „Libertee", und werde dabei auch Gelegenheit haben, ein für alle Mal die Differenzen zu klären, um einen Konflikt zu vermeiden, der leicht zu einer Weltkatastrophe ausarten könnte.

Erregung in Kowno

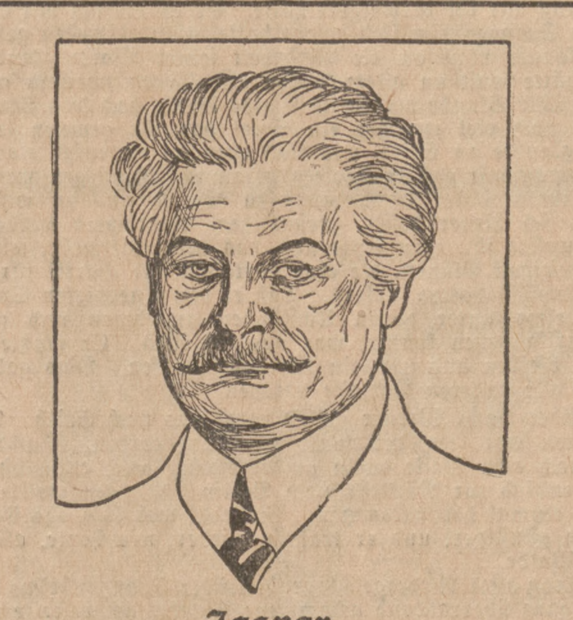
Kowno. In hiesigen Regierungskreisen herrscht wegen der polnischen Wilnakonferenz größte Aufregung. Man erwartet, daß die Wilnaer Emigranten unter polnischer Flagge eine eigene litauische Regierung schaffen wollen, die in Konkurrenz zu Kowno treten solle. Woldemaras hat sich mit den obersten militärischen Stellen über vorbereitende Schutzmaßnahmen gegen einen Einfall beraten. In der vergangenen Nacht wurden in Kowno Proklamationen verbreitet, die angeblich in Wilna gedruckt worden sind. In den Aufrufen wird zum bewaffneten Aufstand gegen das Woldemarasregime aufgefordert.

Direkte Verhandlungen Zaleskis-Woldemaras

Paris. Im Gegensatz zu den aus Moskau verbreiteten Meldungen ist in Pariser politischen Kreisen das Gerücht verbreitet, daß Zaleski die Absicht habe, zwecks Herbeiführung einer Verständigung in Genf mit Woldemaras direkt zu verhandeln. Polen würde hierbei bereit sein, falls Litauen auf seine Ansprüche auf Wilna verzichten sollte, in eine polnisch-litauische Grenzregelung einzuwilligen und Litauen auch auf wirtschaftlichem Gebiet entgegenzukommen. Sollten diese direkten Verhandlungen jedoch zu keinem Ergebnis führen, so würde Polen an Litauen ein Ultimatum richten.

Der deutsch-polnische Wanderarbeiter-Vertrag unterzeichnet

Berlin. Wie der „Vorwärts" aus Warschau meldet, ist in Warschau der deutsch-polnische Vertrag über die Wanderarbeiter von dem polnischen Delegierten Dr. Prondzinski und dem deutschen Gesandten Rauscher unterzeichnet worden.



Jaspar, der Chef der neuen belgischen Regierung

Die Lage im poln.-oberschlesischen Bergbau

Im Oktober hat Poln.-Oberschlesien 2 500 567 Tonnen Kohlen gefördert, im Vergleich zum Vormonat also ein Mehr von 106 153 Tonnen und zum April als dem schlechtesten Monat ein Mehr von 612 434 Tonnen. In den ersten zehn Monaten des Jahres 1927 betrug die Föredrung insgesamt 22 661 460 Tonnen. Obgleich die monatliche Durchschnittsförderung also seit Angliederung Poln.-Oberschl. an Polen den Höhepunkt erreicht hat, ist der Durchschnitt von monatlich 2 606 492 Tonnen im Jahre 1913 trotzdem nicht erreicht worden. Dieser Durchschnitt betrug:

im Jahre 1922 — 2 126 708 Tonnen,
im Jahre 1923 — 2 208 304 Tonnen,
im Jahre 1924 — 1 975 156 Tonnen,
im Jahre 1925 — 1 787 233 Tonnen,
im Jahre 1926 — 2 152 337 Tonnen.

Der Monastdurchschnitt des Jahres 1927 ist somit höher als der Durchschnitt des Vorjahres, wo sieben Monate hindurch infolge des engl. Streiks mit Hochdruck gefördert wurde.

Angenommem, daß in den Monaten November und Dezember eine Förderung die gleiche Höhe wie im Oktober erreicht, kann im Jahre 1927 mit einer Gesamtförderung von 27 614 000 Tonnen gerechnet werden. Die Kohlenindustrie rechnet sogar damit, daß in diesen beiden Wintermonaten eine Steigerung der Förderung gegenüber dem Oktober erfolgen und somit eine Gesamtförderung von rund 28 Millionen Tonnen erzielt werden wird. Das ist ein Weniger von 4 Millionen Tonnen gegenüber dem Jahre 1913 und ein Mehr von 2 Millionen Tonnen gegenüber dem Vorjahre, das in der Periode von 1919 bis 1926 mit Ausnahme des Jahres 1923 das günstigste Produktionsjahr gewesen ist. Trotzdem wird dieser Zustand hinsichtlich der poln.-oberschlesischen Kohlenförderung nicht als günstig gewertet, weil andere Kohlenreviere schon längst die Friedensförderung vom Jahre 1913 überschritten und diese auch in den Jahren 1926-27 beibehalten haben.

Der Absatz poln.-oberschlesischer Kohle auf dem Inlandsmarkt betrug im Oktober 1 401 501 Tonnen, also 96 000 Tonnen mehr als im Vormonat. Innerhalb 10 Monaten betrug der Gesamtabsatz auf dem Inlandsmarkt 12 664 164 Tonnen, allerdings ohne Eigenverbrauch der Bergwerke und Deputate. Der Durchschnittsabsatz im Inland betrug monatlich 1 266 416 Tonnen, also gleichfalls ein Mehr gegenüber den vergangenen Jahren. Diese Steigerung datiert seit Juni 1926 und erklärt sich durch die Belebung des Wirtschaftslebens in Polen. In der Zeit von Januar bis Mai 1926 belief sich der Monatsdurchschnitt auf 884 000 Tonnen, von Juni bis Dezember 1926 erreichte er 1 037 000 Tonnen und stieg im Jahre 1927 um weitere 230 000 Tonnen.

Der Kohlenabsatz nach dem Ausland hat einen geringen Rückgang, nämlich um 8 597 Tonnen, erfahren und betrug im Oktober 878 373 Tonnen. In der Zeit von Januar bis Oktober 1927 hat die Ausfuhr rund 8 Millionen Tonnen betragen. Die wichtigsten, aber auch infolge des englischen Wettbewerbs unrentabelsten Absatzgebiete bilden Schweden, Norwegen, Dänemark, Litauen, Lettland, Estland und Finnland. Im Oktober sank die Ausfuhr nach diesen Ländern um 14 000 Tonnen und betrug 289 082 Tonnen.

In den ersten 10 Monaten des Jahres 1927 wurden 2 664 082 Tonnen, also 33.5 Prozent der ganzen poln.-oberschlesischen Ausfuhr nach den skandinavischen Ländern exportiert. Dieser Prozentsatz ist im Oktober auf 33 Prozent heruntergegangen. Zur Illustration der Entwicklung dieses Absatzmarktes mögen folgende Exportziffern dienen:

im Jahre 1924 — 9 565 Tonnen = 0,08 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1925 — 552 740 Tonnen = 7,18 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1926 — 2 706 530 Tonnen = 22,75 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1927 — (ersten 10 Monate) 2 664 082 Tonnen = 35,5 Prozent der Gesamtausfuhr.

Die Ausfuhr nach den baltischen Ländern betrug im Oktober 100 211 Tonnen oder 20 000 Tonnen mehr als im September = 11.4 Prozent des Gesamtexports. Die Exportziffern der Vorjahre sind:

im Jahre 1924 — 34 986 Tonnen = 0,31 Prozent der Gesamtausfuhr,
im Jahre 1925 — 142 798 Tonnen = 1,85 Prozent der Gesamtausfuhr,

im Jahre 1926 — 524 422 Tonnen = 4,49 Prozent der Gesamtausfuhr,

im Jahre 1927 (ersten 10 Monate — 586 585 Tonnen = 7,3 Prozent der Gesamtausfuhr.

Insgesamt hat Poln.-Oberschlesien also nach den Nordmärkten 389 283 Tonnen oder 44 4 Prozent des Gesamtexports und im Laufe der ersten 10 Monate des Jahres 1927 = 3 250 667 Tonnen oder 325 066 Tonnen monatlich = 40,8 Prozent ausgeführt.

Obgleich die Preise für englische Kohlen auf den Nordmärkten abermals gefallen sind, steigt die poln.-oberschlesische Ausfuhr nach diesen Ländern, zumal das polnische Eisenbahnministerium die Frachtsätze um 50 Groschen je Tonne ermäßigt hat, weil es bestrebt ist, dieses Absatzgebiet, welches rund 45 Prozent der polnischoberschlesischen Kohle aufnimmt, für den polnischoberschlesischen Bergbau zu erhalten.

Uber die anderen Absatzgebiete poln.-oberschles. Kohle ist folgendes zu bemerken: der am 1. August d. Js. begonnene Boykott des tschechischen Marktes ist beendet. Seit Ende Oktober ist die Kohlenausfuhr nach der Tschechei wieder aufgenommen worden Im Oktober betrug die Ausfuhr nach den Nachfolgestaaten (Oesterreich, Ungarn, Tschechei) 317 400 Tonnen, also 36 Prozent des Gesamtexports, und wies ein Mehr von 21 870 Tonnen gegenüber dem September auf. Auch der Absatz nach Jugoslavien und Rumänien weist steigende Tendenz auf. Dagegen der italienische Markt gibt zu Besorgnissen Anlaß, betrug doch die Ausfuhr im Oktober nur 43 401 Tonnen, fiel also im Vergleich zum September um 47 000 Tonnen. Seit Januar d. Js. weist dieser Export fallende Tendenz auf: Januar 180 000 Tonnen, September 91 000 Tonnen, Oktober 43 000 Tonnen. Die Ursache ist in dem starken englischen Wettbewerb, in der großen Entfernung des poln.-oberschlesischen Kohlenreviers und in dem Ueberfluß an deutscher Reparationskohle zu suchen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die poln.-oberschlesische Kohlenindustrie sich vor allen Dingen auf den Nordmärkten zu behaupten sucht, die ihr indes keinen Gewinn bringen. Selbst wenn die Förderziffer in diesem Jahre die vergangenen Jahre übersteigt, besteht keinerlei Aussicht auf die Erlangung des Vorkriegsniveaus von 1913. Auch die auf ansteigender Bahn befindliche Besserung der Wirtschaftslage Polens ist nicht imstande, den zurzeit unrentablen Kohlenexport durch erhöhten Inlandsverbrauch zu ersetzen.

Neue Verhandlungen im Chorzowkonflikt

Amsterdam. Der ständige internationale Gerichtshof im Haag wird die am 17. Oktober 1927 eingereichte deutsche Interpretationsklage im Chorzow-Konflikt am Montag, den 28. November behandeln. Zu diesen Verhandlungen haben sowohl die deutsche wie auch die polnische Regierung ein Exposee eingereicht. Deutschland wird bei den Verhandlungen wieder durch Professor Erich Kaufmann-Berlin, Polen durch Sobolewski, polnischer Delegierter beim deutsch-polnischen Schiedsgerichtshof, vertreten sein, während Prof. E. Rabel von der Universität Berlin und Prof. Ehrlich von der Universität Lemberg als Richter der Parteien fungieren werden. Der Gerichtshof wird sich weiter wie folgt zusammensetzen: Präsident M. Huber (Schweiz), ferner Loder (Holland), Lord Finlay (England), Nyholm (Dänemark). Moore (Vereinigte Staaten von Amerika), Altemira (Spanien), Oda (Japan), Anzilotte (Italien), Beichmann (Norwegen) und Negulescu (Rumänien).

Dr. Renner verlangt neue Sicherungen für Oesterreich

Wien. Im Budgetausschuß des österreichischen Nationalrates hielt der sozialistische Abg. Dr. Renner heute eine aufsehenerregende Rede über die auswärtige Politik Oesterreichs, in der er u. a. feststellte, daß angesichts der Sturmzeichen auf der ganzen Linie, Oesterreich gezwungen sein werde, Vorkehrungen zu treffen, die über das hinausgehen, was ihm im Rahmen der Friedensverträge gewährleistet sei, da erfahrungsgemäß der Völkerbund meist zu spät käme. Dr. Renner ging dann auf die historische Mission Oesterreichs ein, wobei er auf den Türkeneinfall und viele historische Ereignisse hinwies. Diese Mission auszuüben, sei heute für Oesterreichs unmöglich. Es gebe nur eine politische Befreiung. Das sei der Anschluß an das deutsche Reich. In seinen weiteren Ausführungen ging Renner auf die Gefährdung des Burgenlandes und den italienisch-südslawischen Gegensatz ein, die beide, wie er ausführte, eine Gefährdung für Oesterreich bedeuteten.

Nach den Ausführungen Dr. Renners, sprach der großdeutsche Abg. Dr. Straffner. Er betonte, daß Oesterreich ein politisch und wirtschaftliches ungelöstes Problem darstelle. Für Oesterreich sei es eine Notwendigkeit, beim Völkerbund erstklassig vertreten zu sein. Der österreichische Völkerbundsvertreter müsse bei jeder Gelegenheit den Völkerbund auf das ungelöste wirtschaftliche und politische Problem Oesterreichs aufmerksam machen. Er müsse das Ausland dahin informieren, daß die österreichische Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit das Problem im Sinne des Anschlusses an das deutsche Reich gelöst wissen wolle.

Mit Tanks u. Maschinengewehren gegen Zuchthausinsassen

Die Revolte in Folson

Neuyork. Im Zuchthaus zu Folson, in Kalifornien, kam es zu einer Zuchthausrevolte, die bisher in ihrer Art beispiellos dasteht. 2000 Zuchthäusler wurden durch 500 Mann regulärer Truppen mit Maschinengewehren und leichter Fußartillerie belagert. Man nimmt an, daß bisher neun Zuchthäusler und 2 Wärter getötet sind. 21 Zuchthäusler und vier Wärter wurden verwundet. Acht unbewaffnete Wärter wurden von den belagerten Zuchthäuslern als Geiseln festgehalten.

Die Revolte nahm folgenden Anfang: Um die Mittagszeit versammelten sich am Danksagungstage, dem höchsten amerikanischen Freitag im großen Saal des sogenannten alten Zellenhauses, in dem nur Schwerverbrecher sitzen, ungefähr 1000 Gefangene, um einer Filmvorführung, anläßlich des Feiertages beizuwohnen. Plötzlich ertönten an verschiedenen Stellen des Saales Pfeifensignale, denen tumultartige Szenen folgten. Die Verbrecher stürzten sich auf die im Saale anwesenden Wärter, die ohne Waffen waren, warfen sie zu Boden und entrissen ihnen die Schlüssel. Nun folgten unbeschreibliche Szenen. Weitere Gefangene schlossen sich den Aufrührern an, durcheilten mit wildem Lärm die Korridore, liefen die Treppen hinauf und befreiten die übrigen Gefangenen, so daß sich die Zahl der Rebellen allmählich auf 2000 erhöhte. Ein Trupp stürzte sich auf einen Seitenflügel, wo hinter verschlossenen Türen Waffen aufbewahrt wurden. Die Zuchthäusler ergriffen Revolver, Gewehre und Maschinengewehre. Eine andere Abteilung eilte in das Büro des Gefängnisdirektors, um diesen gefangen zu setzen. Der Direktor hatte noch Zeit, um sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen und Truppen anzufordern Die Wärter eines anderen Zuchthausgebäudes, das auf der anderen Seite des Hofes liegt die im ersten Augenblick vollkommen die Fassung verloren hatten, konnten gerade noch sämtliche Zellen ihres Gebäudes, in denen 1800 Verbrecher untergebracht sind abschließen und das Haupttor verbarrikadieren. Dann eröffneten sie vom Fenster aus das Feuer auf die im Hof befindlichen meuternden Zuchthäusler. Diese verbarrikadierten sich darauf im alten Zellenhaus und gaben durch ein weißes Plakat bekannt, daß sie acht Wärter als Geiseln zurückbehalten hätten. Inzwischen rückten auf Lastautos Truppen mit Maschinengewehren an, während das Zuchthauspersonal mit den Gefangenen verhandelte und es kam dann zu der regelrechten Belagerung durch die Truppen.

*

Neuyork. Die von der Zuchthausdirektion in Folson angeforderten Truppen müssen mit Tanks und Flugzeugen gegen die meuternden Gefängnisinsassen vorgehen, da die Meuterer eine freiwillige Kapitulation abgelehnt haben. Auf beiden Seiten sind Tote und Verwundete zu verzeichnen. Nachdem die Truppen das erste Mal zurückgeschlagen waren, gingen sie, als Flugzeuge neue Maschinengewehre gebracht hatten, zu einem zweiten Angriff vor, mußten sie jedoch zurückziehen, nachdem sie Tränenbomben ins Zuchthaus geworfen hatten. Die Truppen erwarten weitere Verstärkungen, um zu einem neuen Angriff zu schreiten.

Lloyd George über die wachsende Kriegsgefahr

London. In der Aussprache des Unterhauses über die Abrüstung erklärte Lloyd George, die Deutschland durch den Friedensvertrag auferlegten Bedingungen seien die schwersten seit den Punischen Kriegen. Sie seien auferlegt worden als erster Schritt zur allgemeinen Verminderung der Rüstungen. 15 Millionen Mann bereiten sich heute in Europa auf einen Krieg vor. Solange wir nicht die Aushebung zum Kriegsdienst abgeschafft haben, werden wir nicht zum Frieden kommen.

Die Situation in Rumänien

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ findet es für Bratianus Bruder schwierig, den für den gegenwärtigen Augenblick notwendigen Rückhalt am Hofe, in der Armee, in der Verwaltung und in der Finanz zu finden. Von den gegenwärtigen Oppositionsführern sei General Averescu wahrscheinlich der einzige, der auf Grund seiner großen Popularität im ganzen Lande und vor allem in der Armee eine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Ordnung biete. Kein anderer habe sich mit solcher Deutlichkeit gegen die Lebensweise des Prinzen Carols während des Lebenskampfes der rumänischen Nation ausgesprochen. Eine Art nationaler Regierungskoalition sei im Hinblick auf der einen Seite und Ungarn auf der anderen Seite sehr erwünscht. Pertinax sagt in einem Bericht an den Daily Telegraph, daß es nach dem Tode Bratianus wahrscheinlich sei, daß die Opposition nunmehr ihren vollen Anteil an dem politischen Leben Rumäniens erhalten werde, wenn sie sich nicht auf gefährliche Aktionen einlasse.

Die Berichte über den ernsten Gesundheitszustand des Außenministers Titulescu, die auf die Möglichkeit seines Ablebens vorbereiteten, verstärkten die Sorge um die Entwicklung in naher Zukunft.

Gerüchte über Rücktrittsabsichten Beneschs

Prag. In diplomatischen Kreisen wird erklärt, daß die Gerüchte über Rücktrittsabsichten Beneschs zwar richtig seien, daß aber Ministerpräsident Shwela ein etwaiges Rücktrittsgesuch Dr. Benesch's nicht annehmen würde. Shwela würde ein solches Rücktrittsgesuch besonders mit Rücksicht darauf ablehnen, daß angesichts der wachsenden Linksrichtung in ganz Europa ein früherer langjähriger Außenminister in der Opposition seinen Konsolidierungsabsichten nicht dienlich sein würde.



Rund um Afrika

Nach dem Start in Rochester.

Sir Alan und Lady Cobham sind gestern mit ihrem Ganzmetallflugzeug „Singapore“ zu einem 20 000 Meilen „Rund um Afrika-Flug“ gestartet.



37. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Herr Kommerzienrat,“ wie von einer Tarantel gestochen, fuhr Hans Werner in die Höhe, „das ist nicht wahr — das kann nicht wahr sein.“

„Wieso nicht?“ fragte Spangenheim lauernd, und maß ihn von oben bis unten.

„Weil — weil sie —“ stotterte Hans Werner, vor Erregung zitternd.

„Weil sie Sie ausgezeichnet hat?“ ergänzte Spangenheim. „Mein lieber Baron, daraus dürfen Sie auf ein tiefer gehendes Interesse nicht schließen Persönchen, wie Edith, spenden solche Auszeichnungen oft, ohne sich das geringste dabei zu denken. Edith ist jung, schön, und es schmeichelt sie natürlich, sich viel umworben zu sehen. Ihre Liebe kann natürlich nur Einem gehören, und zwar dem, den sie heiraten wird. Daß Sie dieser Betreffende nicht sind, tut mir zwar leid, aber ich kann es nicht ändern.“

„Lassen Sie Edith rufen; nur aus ihrem Munde will ich glauben, was Sie mir soeben sagten.“

„Danke für das Vertrauen, das Sie in meine Worte setzen,“ bemerkte Spangenheim ironisch, „aber Edith werde ich doch nicht rufen. Ich will ihr und Ihnen diese peinliche Szene ersparen.“

„So gönnen Sie mir eine Aussprache unter vier Augen mit ihr.“

„Auch das muß ich zurückweisen. Sie sind heute zu erregt, möchten vielleicht in sie dringen, sie ängstigen, verwirren und glauben machen, Sie wäre Ihnen irgend etwas schuldig. — Mein lieber Baron, finden Sie sich doch mit der Tatsache ab. So schmeichelhaft mir Ihr Interesse für meine Tochter ist, so sage ich Ihnen doch: es blühen andere Blumen für Sie, Sie brauchen nur die Hand auszustrecken. Zürnen Sie mir also nicht, ich kann es nicht ändern — Jetzt, da ich Ihr Begehren kenne, möchte ich Ihnen raten: Nehmen Sie mein vorheriges Anerbieten an, gehen Sie eine Zeitlang weit weg, dort werden Sie über anderen Eindrücken und über Ihrer Arbeit schneller verwinden und — vergessen. Und nun — Hand her — willigen Sie ein.“

„Ich — kann nicht!“ stieß Hans Werner rauh hervor.

„So bedenken Sie sich bis morgen oder übermorgen, wie Sie wollen.“

Hans Werner antwortete nichts mehr. Er stand auf, verbeugte sich, übersah die Hand, die ihm entgegengestreckt war, und verließ mit kurzem Gruß das Zimmer.

Draußen blieb er schwer atmend stehen und sah sich nach Edith um, trotzdem Spangenheim ihm eine Unterredung mit ihr verweigert hatte. Er konnte sich mit dem, was Spangenheim ihm gesagt hatte, nicht zufrieden geben, er konnte nicht an die Wahrheit seiner Worte glauben, er hätte sonst an allem Hohen und Guten zweifeln müssen. Die Stunde vorhin im Walde konnte doch kein Traum und noch viel weniger ein Spiel von ihr gewesen sein! Er glaubte an Edith, wie man eben an diejenige glaubt, der man mit ganzer Seele zugetan ist Hingegen meinte er, ihren Vater durchschauen zu können und zu wissen, was sich hinter dessen großartigem Anerbieten verbarg. Er wollte ihn eben entfernen, das heißt vielmehr, seinen ehrgeizigen Plänen, die eine vorteilhaftere Partie für sie in Aussicht hatten, opfern. Daß er das Anerbieten Spangenheims unter diesen Umständen annehmen und nach Amerika gehen konnte, war ausgeschlossen. Er mußte ja hier bleiben und um sein Kleinod kämpfen. Was galten ihm alle anderen Vorteile dagegen?

Aber Hans Werner spähte vergebens nach Edith. Der Garten war leer, der Wald wie ausgestorben. Nachdem er noch eine Weile darin umhergesucht hatte, entschloß er sich endlich zur Rückkehr nach Berlin Morgen wollte er noch einmal herauskommen. Vielleicht war ihm das Glück dann günstiger, und er traf sie wieder, wie heute, allein im Walde.

Trotz aller Niedergeschlagenheit über Spangenheims für ihn ganz überraschend gekommene Ablehnung beseelte ihn doch wieder die Hoffnung. Seine Gedanken beschäftigten sich unablässig mit Grübeln, Zweifeln und Erwägungen, so daß er nichts anderes zu denken imstande war. —

Hans Werner hatte eine schlaflose Nacht hinter sich. Als er sich am anderen Morgen in die Fabrik begeben wollte, wurde er vom Briefträger, der ihm einen Brief einhändigte, aufgehalten. Er warf einen Blick auf die Adresse, und es gab seinem Herzen einen jähen Ruck. Mit zitternden Fingern öffnete er den Umschlag, entfaltete den Bogen und las. Seine Augen öffneten sich weit, und sein Gesicht bekam eine immer fahlere Farbe. Zuletzt starrte er auf die Unterschrift, als könne er die Buchstaben nicht entziffern, und verharrte so eine Weile regungslos, die Züge wie aus Stein gemeißelt.

Plötzlich fiel der Brief zu Boden, und Hans Werner sank aufstöhnend in den Stuhl und vergrub das Gesicht in beide Hände.

Nach einer Weile hob er den Brief vom Boden auf und las ihn noch einmal. Er war von Ediths flüchtiger Kinderhand geschrieben Sie bat ihn darin, er möge ihr verzeihen, sie habe unbedacht gehandelt und sich vom Augenblick fortreißen lassen. Sie könne seine Gefühle nicht erwidern und bedauere das Mißverständnis. Er möge ihrer ohne Zorn und Verachtung gedenken. Sie würde ihn vorerst nicht wiedersehen, denn sie reise mit ihrer Mutter schon heute für längere Zeit nach dem Süden.

Mit einem zornigen Auflachen schleuderte Hans Werner den Brief von neuem von sich, und seine Hände ballten sich zu Fäusten.

Die bitterste Enttäuschung seines Lebens wollte durchgerungen sein, und er kostete alle Stadien bis zur Neige aus. Von wilden Anklagen, bitterharten Ausdrücken und strenger Verurteilung bis zur Beschönigung, Entschuldigung und liebevollem Verzeihen, und dann wieder das verzweifelnde Aufbegehren, das Trotzen gegen das Schicksal.

(Fortsetzung folgt.)

—::—

Sinnspruch.

Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Pleß und Umgebung

Advent

Wie süß der Weihnacht leises Nahen
Durchschauert schon das Herz der Welt;
Der Engel, den die Hirten sahen,
Steigt aus der Wolken weißem Zelt.
Und ob in Mühsal und Beschwerde
Du finster grübeltest und sannst,
Du hörst sein: Frieden auf der Erde!
Verschließ dein Herz ihm, wenn du kannst!

Wie süß der Weihnacht leises Nahen
Durchschauert schon das Herz der Welt;
Der Engel, den die Hirten sahen,
Steigt aus der Wolke weißem Zelt.
Und wär' dein Leben voller Plage,
Wär' glaubensfern und liebeleer,
Ein Engel käm' an diesem Tage
Vom Himmel deiner Kindheit her!

Advent. Sonntag, den 27. November, ist der erste Adventsonntag. Es gibt vier Adventssonntage. Die Adventszeit ist die Vorbereitungszeit auf Weihnachten. Mit dem Advent beginnt das Kirchenjahr, das also früher anfängt als das bürgerliche Jahr. Die Adventszeit ist durch die Synode von Lerida im Jahre 524 eingesetzt worden. Seit dem elften Jahrhundert sind Adventsspiele gebräuchlich; das sind geistliche Spiele, durch welche die Geburt Christi, Anbetung durch die Hirten, die heiligen drei Könige, der bethlehemitische Kindermord dargestellt werden. Nikolaus, Rupprecht, Christkind besuchen die Familien, prüfen Fleiß und Artigkeit der Kinder, beschenken die Guten und strafen die Bösen. In der Adventszeit finden Vergnügen, Tanz, Hochzeiten nicht statt. In den katholischen Kirchen werden früh zeitig die Roratemessen abgehalten.

Registrator Rampoldt †. Donnerstag, den 24. d. Mts., starb nach längerer Krankheit der Registrator a. D. Wilhelm Rampoldt in Pleß im besten Mannesalter von 52 Jahren. Der Verschiedene war ein pflichttreuer Beamter und charaktervoller Mensch, voll sonnigen Humors, von allen Seiten geschätzt und gern gesehen. Als er im Frühling d. Js. eine neue Stellung im Hannoverschen antreten soll, erlaubte ihm dies sein Gesundheitszustand nicht mehr. Die Beerdigung findet Sonntag, den 27. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr statt. Der evangelische Männer- und Jünglingsverein, dessen langjähriges und bewährtes Vorstandsmitglied der Verewigte gewesen ist, wird ihm in corpore das letzte Geleit geben. Ehre dem Andenken des Verblichenen!

Gesangverein. Montag, den 28. November, abends 8 Uhr, findet im kleinen Saale des „Plesser Hof" wiederum Gesangsübung statt, wozu alle Sänger und Sängerinnen erscheinen wollen.

Erhöhung des Milchpreises. Nach einer Bekanntmachung im Kreisblatt, vom 17. d. Mts. beträgt der Höchstpreis für 1 Liter Milch 48 Groschen. Wie verlautet, soll der Preis inzwischen wieder erhöht worden sein.

Wochenmarkt. Der Wochenmarkt am Freitag war ziemlich gut besucht und ausreichend beschickt. Butter kostete 3,50 bis 3,80 Zloty, Weißkäse 60, ein Ei 30—35 Groschen. Die Preise für Gemüse erfuhren keine Veränderung. In Geflügel war das Angebot ziemlich stark; ein Huhe kostete bis 5, eine Ente bis 6, eine Gans bis 12 Zloty.

Pferdeverkauf. Dienstag, den 29. d. Mts., vormittags 10 Uhr, verkauft der Kreisausschuß Pleß im Vorhofe der Kreishaushaltungsschule in Altdorf drei überzählige Pferde, und zwar eine 11 jährige Stute (Schimmel), ein 4 jähriges Pferd (Fuchs) und ein 1½ jähriges Fohlen (Grauschimmel).

Altberun. Mittwoch, den 30. November, wird ein Viehmarkt abgehalten.

Altdorfer Waisenhaus. Am 27. November, dem 1. Adventssonntage, findet um 5 Uhr nachmittags im Altdorfer Waisenhause eine Adventsfeier statt.

Kostuchna. Robert Wiesgo aus Kostuchna hat die Meisterprüfung im Schuhmacherhandwerk bestanden.

Lonkau. Häusler Paul Pilot in Lonkau beabsichtigt, auf seinem dortigen Grundstück eine Schlachtstätte zu errichten.

Nikolai. Der Katholische Frauenbund in Nikolai veranstaltet Sonntag, den 27. d. Mts. im Hotel Polski eine Wohltätigkeitsaufführung zum Besten der Arbeitslosen im Verein. Zur Aufführung kommt das Singspiel „Lieserl" von Josef Steck, Musik von Gustav Krebs.

Nikolai. Die Drainagegenossenschaft Nikolai hält Montag, den 28. November, im dortigen Rathause eine Generalversammlung ab, zwecks Wahl des neuen Vorstandes.

Urbanowitz. Dienstag, den 29. November, vormittags 10 Uhr, hält die Wassergenossenschaft Urbanowitz beim Gemeindevorstande eine Mitgliederversammlung ab, zur Wahl des neuen Vorstandes.

Zasdrose. Nach amtlicher Feststellung sind in Zasdrose bei Orzesche 40 Kinder an Blattern erkrankt. Todesfälle sind bisher noch nicht vorgekommen. Die Schule wurde geschlossen.

Tee, Marke „Teekanne".
Kennst Du die „Teekanne"?
Diesen auserlesenen Tee,
Deren Aroma, wie edle Blumen
und deren Geschmack du auf immer behälst?
Aus Regenbogenfarben auserwählt
Rot, Gelb und Blau,
Braun, Schwarz und Gold
— Tee, Marke „Teekanne" —
Das ist sein Gewandt
Und im Geschmack voll und fein,
Blau für die Dame, schwarz für den Herrn
Gelb, gut und billig, Rot — Indoceylon,
Braun, der Tägliche, Gold, der Beste!
Edel und ausgiebig
Es sind Meistermischungen
Vivat Tee, Marke „Teekanne"!

Eine zweite Entscheidung Calonders

Deutsche Aufschriften und Vordrucke für Bücher und Akten der Minderheitsschulen rechtlich zuläßig

Stellungnahme

des Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien vom 10. Oktober 1927 in der Sache Nr. 274 des Deutschen Volksbundes für Polnisch-Oberschlesien zur Wahrung der Minderheitsrechte, eingetragener Verein, betreffend Aufschriften in den Geschäftsbüchern der Minderheitsschulen.

I.

1. Am 30. August 1926 erhob der Beschwerdeführer im Sinne von Art. 149 ff der Genfer Konvention Beschwerde beim poln. Minderheitsamt in Katowice. Das Minderheitsamt überwies am 6. Dezember 1926 die Beschwerde mit seinen Bemerkungen an den Präsidenten der Gemischten Kommission.

Es fand hierauf der in der Verfahrensordnung der Gemischten Kommission vorgesehene Schriftenwechsel statt und in der mündlichen Verhandlung vom 23. Juli 1927 wurde dem Vertreter des Minderheitsamtes und dem Beschwerdeführer Gelegenheit gegeben, weitere Ausführungen in tatsächlicher und rechtlicher Beziehung vorzutragen.

2. Auf Anordnung der Schulbehörden sind Aufschriften und Vordrucke der Bücher und Akten der Minderheitsschulen in ausschließlich polnischer Sprache verfaßt, und es wird von den Minderheitsschullehrern verlangt, daß sie die Eintragungen in polnischer Sprache vornehmen. Gegen diese behördliche Anordnung richtet sich die Beschwerde.

II.

1. Es ist in erster Linie festzustellen, daß der Beschwerdeführer nach seiner Erklärung in der mündlichen Verhandlung die Abfassung der Vordrucke und Aufschriften in der polnischen Staatssprache an sich nicht beanstandet. **Er verlangt nur, daß auch ein Text in deutscher Sprache, als der Sprache der Minderheitsschule, beigefügt werde. Was die Führung der Schulakten anbetrifft, so beansprucht der Beschwerdeführer für den Lehrer der Minderheitsschule das Recht, die Eintragungen in Bücher usw. in deutscher Sprache vorzunehmen, erklärt sich aber damit einverstanden, daß die Eintragungen auch in polnischer Sprache stattfinden, bezw. in diese Sprache übersetzt werden.**

Die Gemischte Kommission hat also lediglich zu prüfen, ob in den angeführten Fällen die **Zweisprachigkeit** nach Sinn und Geist der Genfer Konvention **am Platze ist.**

2. Die zuständige Behörde vertritt den Standpunkt, daß sie nicht verpflichtet sei, dem Beschwerdebegehren Folge zu geben, mit Rücksicht darauf, daß die Genfer Konvention keinerlei Bestimmungen über Bücher und Akten der Minderheitsschule enthalte. Richtig ist, daß — wie viele andere Einzelheiten auf dem Gebiete der Minderheitsschulen — auch die Frage betr. Führung, Form und Sprache der Schulakten in der Konvention nicht besonders behandelt ist. Es war von vornherein ausgeschlossen, in einem internationalen Vertrag, der überdies mit größter Eile ausgearbeitet werden mußte, jedes Einzelne der vielgestaltigen Verhältnisse des Schulwesens zu erwähnen und zum Gegenstand einer besonderen Vorschrift zu machen. Das wäre an sich unmöglich gewesen. Dazu kam, daß die Konvention die Minderheitsschule als eine ganz neue Institution ins Leben rief, bezüglich welcher die praktischen Erfahrungen fehlten. **So lag es in der Natur der Sache, daß man sich im allgemeinen darauf beschränkte, das System der neuen Institution zu umschreiben und die grundsätzlichen Bestimmungen zu vereinbaren. Dabei war und bleibt das wohlwollende Verständnis für die Bedürfnisse der Minderheitsschule der leitende Gedanke. In diesem Sinne muß, wo immer eine ausdrückliche, spezielle Vorschrift fehlt, in den Bestimmungen der Konvention das Kriterium für die Beantwortung der im praktischen Leben auftretenden einzelnen Fragen gesucht werden, wie dies am besten aus den zahlreichen bisherigen Stellungnahmen des Präsidenten der Gemischten Kommission hervorgeht. Wollte man die gerechten Ansprüche der Minderheitsschule überall da ablehnen, wo keine besondere ausdrückliche Bestimmung für den einzelnen Fall vorliegt, so würde die Minderheitsschule zu einem Zerrbild von Widersprüchen und unerträglichen Unbilligkeiten werden.**

3. Es ist davon auszugehen, daß in der Minderheitsschule der Unterricht in der Sprache der Minderheit erteilt wird. Als Lehrer amten nach Art. 113 der Genfer Konvention grundsätzlich Personen, welche der Minderheit angehören und welche die Sprache der Minderheit vollkommen beherrschen. **Eine Verpflichtung zur Beherrschung der polnischen Staatssprache besteht nicht.** Die tatsächlichen Verhältnisse sind derart beschaffen, daß sehr oft gerade die für die Minderheitsschule am besten qualifizierten Lehrkräfte, d. h. diejenigen, welche den Art. 113 der Genfer Konvention festgelegten Anforderungen völlig genügen, keine oder jedenfalls keine perfekten Kenntnisse der polnischen Sprache besitzen. **Schon aus diesem Grunde erweist sich die Forderung, daß Vordrucke und Aufschriften der Bücher und anderer Akten der Minderheitsschule auch in deutscher Sprache anzubringen sind, als begründet.**

Der gleiche Gesichtspunkt trifft **auch für die Führung der Schulakten, Bucheintragungen usw. zu.** Sofern die Lehrer der deutschen Minderheitsschulen die polnische Sprache in genügender Weise beherrschen, ist es selbstverständlich, daß sie die Eintragungen in die Bücher betreffend den Schulbetrieb und die Abfassung anderer Schulakten in polnischer und in deutscher Sprache vornehmen. **Wenn aber ein Lehrer die polnische Sprache nicht beherrscht, muß der polnische Text, soweit dies von der Schulbehörde verlangt wird, von einer der polnischen Sprache mächtigen Person beigefügt werden.**

4. Abgesehen von diesen Erwägungen praktischer Natur muß der dem Sinn und Geist der Konvention entsprechende und sowohl in der Praxis des Präsidenten der Gemischten Kommission als auch der zuständigen Behörden anerkannte Grundsatz betont werden, wonach in **allen Angelegenheiten betreffend die Minderheitsschulen neben der Mehrheitssprache auch die Minderheitssprache zu berücksichtigen ist.** Es sei auf folgende Beispiele der praktischen Anwendung der Genfer Konvention hingewiesen.

Es ist nirgends in der Genfer Konvention ausdrücklich gesagt, daß die Anträge im Sinne von Art. 106 und 118 in deutscher Sprache verfaßt sein dürfen. Desgleichen ist nirgends gesagt, daß die Publikation betreffend Anmeldungen zur Minderheitsschule auch in der Minderheitssprache erfolgen sollen. Die Genfer Konvention hat es auch nicht festgelegt, daß die Erziehungsberechtigten **Anrecht auf Ausstellung der Schulzeugnisse in deutscher Sprache** haben. **Und doch** werden diese Forderungen sowohl von den zuständigen Behörden in Polnisch-Oberschlesien, als auch von zuständigen Behörden in Deutsch-Oberschlesien anerkannt. (Siehe Stellungnahme Nr. 138 vom 15. November betreffend Ausstellung ausschließlich polnisch abgefaßter Zeugnisse).

Der Beschwerdeführer hat sich in der mündlichen Verhandlung auf einen Erlaß des Ministers für Kultus und Unterricht vom 12. April 1927 berufen, der die Zweisprachigkeit in Minderheitsschulen im Sinne des vorliegenden Beschwerdebegehrens anordnet. Die zuständige Behörde der Wojewodschaft hat, wie aus ihrer Stellungnahme zur Beschwerde hervorgeht, den Erlaß bis heute in ihrem Gebiete nicht angewendet. Ob der Erlaß für die Wojewodschaft Schlesien Geltung hat, ist aber für die Stellungnahme des Präsidenten der Gemischten Kommission ohne Belang, da er sich in seiner Entscheidung lediglich an die Genfer Konvention zu halten hat. **Der Erlaß des Ministers** für Kultus und Unterricht bedarf indes insofern der Erwähnung, als er in **Uebereinstimmung mit Sinn und Geist der Genfer Konvention** und der ständigen Praxis des Präsidenten der Gemischten Kommission den **Grundsatz sanktioniert, daß in Minderheitsschulen die Minderheitssprache in allen die Schule betreffenden Angelegenheiten zu berücksichtigen ist.**

Aus den vorstehenden Erörterungen ergibt sich, daß das Beschwerdebegehren gutzuheißen ist.

III.

Nach stattgefundener Beratung im Schoße der Gemischten Kommission gelangt der Präsident der Gemischten Kommission zur

Stellungnahme:

Den Aufschriften und Vordrucken in den Büchern und anderen Akten betreffend den Schulbetrieb der Minderheitsschulen ist ein Text in deutscher Sprache beizufügen. Es ist den Lehrern der deutschen Minderheitsschulen zu gestatten, die bezüglichen Eintragungen und Mitteilungen in deutscher Sprache vorzunehmen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Einlösung der Gewerbepatente für 1928

Der Finanzausschuß beim Schlesischen Wojewodschaftsamt macht darauf aufmerksam, daß zwecks Vermeidung des Andranges bei den Finanzkassen zweckmäßig die Lösung der Gewerbescheine und Registerkarten für das Jahr 1928 unverzüglich vorgenommen wird. Bis zum 31. Dezember d. Js. muß bei Vermeidung einer Geldstrafe in Höhe des 3- bis 20-fachen Betrages des nicht eingelösten Patents die Einlösung erfolgen. In der Zeit vom 2. Januar bis 10. Februar 1926 wird bereits die Revision der Unternehmungen erfolgen und der Finanzausschuß kündigt an, daß in diesem Jahre von den Strafvorschriften des Gesetzes der weiteste Gebrauch gemacht werden wird. Diese Strafbestimmungen sehen auch eine Schließung des ohne Gewerbeschein geführten Betriebes vor, wenn nicht binnen 14 Tagen nach der amtlichen Feststellung des Fehlens des Patentes dieses nachgelöst wird.

Die Einlösung der Patente hat bei der für den Steuerzahler zuständigen Finanzkasse zu erfolgen. Die Deklarationsformulare werden von diesen Finanzkassen unentgeltlich ausgefertigt. Bei Zweifeln über die Kategorie des dem betreffenden Unternehmen entsprechenden Gewerbescheines werden Aufklärungen nur durch das zuständige Finanzamt erteilt werden.

Von der Lösung der Gewerbescheine sind befreit:

1. Selbständige freie Berufe (Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Feldscherer, Advokaten, Notare, Gerichtsverteidiger, Architekten, Ingenieure u. a. Techniker).
2. Das Heimgewerbe und die Handwerke, die durch die Besitzer kleiner Wirtschaften mit oder ohne Ackerland als Nebenbeschäftigung ohne Hinzuziehung fremder Hilfskräfte betrieben werden.
3. Die Ausführung von Arbeiten und Lieferungen durch Unternehmer, wenn der gesamte Jahresumsatz 2000 Zloty nicht übersteigt.
4. Das Vermieten von möblierten Zimmern und die Verabreichung von Speisen an sogenannten Privatmittagstischen, jedoch nur, wenn kein Verkauf geistiger Getränke stattfindet, wenn die Zahl der vermieteten Zimmer nicht mehr als 4 beträgt und die Zahl der Tischgäste 10 nicht überschreitet.

Die Preise der Patente betragen:
Der Preis für eine Registrierkarte beträgt 10 Zloty.

Zu diesen Grundpreisen für die Gewerbepatente treten für das Jahre 1928 folgende Zuschläge:

1.	für die Kommunalverbände	30 %
2.	für die Handels- und Gewerbekammer	15 %
3.	für die Berufsschulen	25 %
4.	als außerordentlicher Staatszuschlag	10 %

Wir weisen besonders darauf hin, daß die Orte Lublinitz und Rybnik durch Verordnung des Finanzministers vom 29. 10. 1927 in die 3. Ortsklasse versetzt worden sind, sodaß also die Patente für das Jahr 1928 in diesen Orten nach den Sätzen für diese Ortsklasse zu entrichten sind.

Ein Oberschlesier zum Apostolischen Präfekten ernannt

Zum ersten Präfekten der den polnischen Jesuiten übergebenen neu gegründeten Apostolischen Präfektur Brocken-Hill (Zentral-Afrika) ist P. Bruno Wolnik ernannt worden. Der neue Apostolische Präfekt ist im Kreise Ratibor geboren, besuchte daselbst das Gymnasium, trat 1899 in die Gesellschaft Jesu in Krakau ein, wo er seine philosophischen und theologischen Studien beendete. Während des Weltkrieges war P. Wolnik Militärgeistlicher, von 1921 bis 1925 Superior in Krakau. Im Jahre 1925 erfüllte sich sein Herzenswunsch: er wurde in die Heidenmission gesandt. Nach zweijähriger Tätigkeit wurde er zum Apostolischen Präfekten und Protonotar ernannt.

Der Wojewode zum Marschallgericht

Der Wojewode Dr. Grazynski ist wieder einmal nach Warschau gefahren. Er wird dort im Ministerium des Aeußern eine Konferenz haben. Weiterhin ist er für den Sonntag zu einer Sitzung des Marschallkollegiums geladen, um sein Zeugnis in der Angelegenheit Korfanty abzugeben. Er wird voraussichtlich am Montag wieder in Kattowitz sein.

Mit der Vernehmung des Wojewoden scheint die Liste der Zeugen erschöpft. Es ist also anzunehmen, daß das Marschallgericht noch mit dem Urteil über Korfanty fertig wird.

Vom Wojewodschaftsrat

Der Wojewodschaftsrat bewilligte in seiner Sitzung vom Donnerstag weitere Kredite aus dem Wirtschaftsfonds in der Höhe von 75 000 Zloty. Zur Regulierung einiger Flußläufe in Teschen wurden 400 000 Zloty bewilligt. Weiter werden 190 000 Zloty in das Budget für 1928 eingestellt zur Einrichtung eines Schlosses im Teschener Gebiet als Zeitaufenthalt für den Staatspräsidenten. Dann wurden noch einige Personal- und Gemeindefragen erledigt.

Bevorstehende Erhöhung der Zuckerpreise in Polen?

Die Vertreter der polnischen Zuckerindustrie bemühen sich, eine Erhöhung der Zuckerpreise zu erwirken. Die Preiswünsche werden damit motiviert, daß unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Zuckerpreise der Rübenanbau nicht mehr rentabel sei. Mit dieser Forderung der Zuckerindustrie beschäftigen sich gegenwärtig die zuständigen amtlichen Stellen. Der Standpunkt der Regierung in dieser Frage wird auf einer der nächsten Sitzungen des Wirtschaftskomitees des Ministerrats festgelegt.

Zur Aufkündigung der Hypotheken

Auf Grund des polnischen Aufwertungsgesetzes vom 14. Mai 1924 ist die Aufkündigung der ungelöschten Hypotheken aus den Vorjahren zum Teil bereits erfolgt. Weitere Hypotheken sollen zu dem vorgesehenen Termin im Jahre 1928 aufgekündigt werden. Eine größere Anzahl Hausbesitzer wandte sich vor einiger Zeit an die Kreissparkasse in Kattowitz, um einen weiteren Zahlungsaufschub durch Fristverlängerung zu erwirken. Je nach Vermögenslage ist in einzelnen Fällen diesen Gesuchen bei bedeutender Erhöhung der bisherigen Zinssätze und weiterer Bedingungen durch Verlängerung der Termine für einen bestimmten Zeitpunkt stattgegeben worden. Die betreffenden Hausbesitzer, wandten sich an die Zentral-Organisation um durch deren Vermittelung und Intervention beim Starosten sowie der Wojewodschaft eine weitere Zahlungsfrist unter günstigeren Bedingungen, als vorgesehen, zu erwirken. Wie wir nun in Erfahrung bringen, wird eine Delegation der Hausbesitzer-Vereinigung der Wojewodschaft Schlesien am Mittwoch, den 30. d. Mts. beim Wojewoden und Landrat in dieser Angelegenheit vorstellig werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Das Urteil im Volksbundprozeß aufgehoben

Revisionsverhandlungen vor dem Warschauer Appelationsgericht — Der Revisionsantrag angenommen — Anordnung eines neuen Verfahrens

Bekanntlich setzte im Frühjahr des vorigen Jahres eine scharfe Aktion seitens der polnischen Presse gegen den deutschen Volksbund ein, in die schließlich auch die Behörden eingriffen und die einen vorläufigen Abschluß mit der Verhaftung einer Anzahl von Volksbundmitgliedern, darunter dem Schulrat Dudek a. D. Kattowitz und Frl. Ernest Königshütte. Schulrat Dudek wurde in einem gesonderten Verfahren zu 1½ Jahren Gefängnis wegen Begünstigung zur Flucht von Militärpflichtigen nach Deutschland, verurteilt, jedoch gegen eine Kautionslegung von 5000 Zloty auf freien Fuß gesetzt, während die anderen, es handelte sich um 11 Personen, die nach 12wöchiger Haft gleichfalls gegen Kaution aus der Haft entlassen wurden, zu Festungsstrafen von 6 Monaten bis zwei Jahren verurteilt wurden. Beide Prozesse, die ein tristes Kapitel aus dem deutschen Minderheitsleben Ostoberschlesiens darstellen, erregten seinerzeit ungeheures Aufsehen, zumal noch sehr anerkannte polnische Juristen wie Dr. Liebermann-Warschau und Dr. Baj-Kattowitz die Verteidigung der Angeklagten übernahmen. In beiden Urteilen ist selbstverständlich Revision beim Warschauer Appellationsgerichtshof, der höchsten polnischen Gerichtsinstanz eingereicht worden. Die Revisionsverhandlungen wurden für den 24. November angesetzt und fanden auch statt.

Die Verhandlungen begannen gestern vormittags nach 10 Uhr.

Den Vorsitz führte Justizrat Dr. Lecanski, ein ehem. höherer österreichischer Gerichtsbeamter. Die Angeklagten wurden von den Rechtsanwälten, Abg. Liebermann und Dr. Lipiec, beide aus Warschau, und Dr. Baj aus Kattowitz vertreten. Nach Eröffnung der Verhandlung wurden zuerst vom Gerichtsreferenten die Gerichtsakten der Angeklagten, also die Urteilsbegründung der ersten Instanz, sowie die Revisionsbegründung der Verteidigung vorgelesen. Gegen 12 Uhr begannen die Verteidiger ihre Revisionsanträge zu begründen. Als erster sprach Dr. Lipiec, der bisherige Verteidiger des Schulrats Dudek, dann sprach Rechtsanwalt Baj in Sachen Ernst und Genossen. Als letzter sprach Abg. Liebermann zu allen beiden Fällen. Die Verteidiger gaben die Begründungen ihrer Revisionsanträge außerordentlich geschickt wieder und brachten sehr viel sachliches Material bei.

Die Revisionsbegründung wurde von den Verteidigern, vor allem auf folgende Tatsachen gestützt.

Formelle Fehler bei der Gerichtsverhandlung, einseitige Anwendung der Gesetzesparagraphen, nicht sachgemäße Verwendung der Zeugenaussagen, unwillkürliche Beeinflussung durch die gegen das Deutschtum versetzte öffentliche Meinung, unbegründete Ablehnung von formell und gesetzlich begründeten Anträgen der Verteidigung in der ersten Instanz, mangelhaftes Verhör der Entlastungszeugen, fast ausschließliche Vernehmung der die Angeklagten belastenden Zeugen, Nichtzulassung der von den Angeklagten angegebenen Entlastungszeugen. Weiter wurde von den Verteidigern angeführt, daß der in der ersten Instanz fungierende Schöffe Renz wegen seiner persönlichen Einstellung kaum genügend Unparteilichkeit der der ganzen Sachlage entgegenbringen konnte, die von Gerichtswegen vorausgesetzt werden mußte. Ferner wurde das Gutachten eines Warschauer Graphologen zitiert, aus dem hervorgeht, daß die als Beweise angenommenen Schriftstücke keine Sicherheit für die Beweisführung bieten und völlig unzureichend sind. Schließlich wurde von der Verteidigung hervorgehoben, daß er Hauptbelastungszeuge des Prozesses, ein gewisser Pielawski, vor kurzem wegen Paßfälschungen angeklagt worden ist.

Nach den Ausführungen der drei Verteidiger ergriff noch kurz das Wort Schulrat Dudek, der als einziger von allen Angeklagten erschienen war.

Nach ihm ergriff der Staatsanwalt das Wort. Der Staatsanwalt erklärte, daß er mit Ausnahme weniger Punkte den Revisionsantrag als begründet ansehen müsse. In mehreren Fällen müsse er die von der Verteidigung angeführte Vergewaltigung der gesetzlichen Bestimmungen bestätigen. Der Staatsanwalt stellte daher den Antrag auf Aufhebung des Urteils der ersten Instanz und Wiederaufnahme des Verfahrens. Nach einstündiger Pause wurde das Urteil verkündet, indem vom Gericht der Revisionsantrag der Angeklagten bezw. der Verteidiger angenommen wird, das Urteil der ersten Instanz kassiert wurde und ein neues Verfahren angeordnet wird. Die Berufsverhandlung fand um 3½ Uhr nachmittags ihr Ende.

Kattowitz und Umgebung.

Deutsches Theater Katowice. Wir machen nochmals besonders darauf aufmerksam, daß die vorbestellten Karten nur bis am Aufführungstage, mittags 1 Uhr, reserviert bleiben. Karten, die bis zu diesem Termin nicht abgeholt sind, werden anderweitig vergeben. — Sonntag, den 27. November, nachmittags ¼4 Uhr, freier Kartenverkauf „Wiener Blut", Operette von Johann Strauß. Sonntag, den 27. November, abends ½8 Uhr, „Jugend im Mai", Operette von Leo Fall. — Montag, den 28. November, abends ½8 Uhr, freier Kartenverkauf zu ermäßigten Preisen: „Der Patriot", Tragödie von Alfred Neumann.



Statt Karten!

Heut abends 8 Uhr entschlief sanft nach langem, schweren Leiden unser lieber guter Bruder, Schwager und Onkel, der Registrator

Wilhelm Rampoldt

im Alter von 52 Jahren.

Dies zeigen schmerzerfüllt an

Pszczyna, den 24. November 1927.

Die trauernden Geschwister

Die Beerdigung findet Sonntag, nachm. 2½ Uhr, statt.



Am 24. November verschied nach langem mannhaft ertragenem Leiden unser langjähriges Mitglied, Herr

Registrator

Wilhelm Rampoldt

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Pszczyna, den 25. November 1927

Der Vorstand des Evgl. Männer- u. Jünglings-Vereins.







Haus und Welt

Mein letzter Wunsch

Legt mich, wenn ich gestorben bin,
in einen armen Sarg,
für meinen Leib genug Gewinn,
obwohl den Geist er barg.

Brecht keine Blume und kein Blatt
zu einem Totenkranz.
Was die Natur an Leben hat,
den Lebenden laßt ganz.

Den Leib zernagt der Wurm sogleich,
macht ihn zu Erdenstaub,
worauf er stolz, woran er reich,
fällt gier'ger Zeit zum Raub.

Um lieb' Gedenken ich nur bitt'
für das, was ich getan,
um Eures Fußes frommen Tritt
auf Eurer Lebensbahn.

Im Geiste will ich bei Euch sein,
wenn längst mein Leib ist tot,
in wohlbekannten Liederreih'n,
die gern ich Euch entbot.

Und wenn die Abendsonne Dir
versinkt vor Deinem Haus,
dann wähle, Freund, das Plätzchen hier
und ruhe mit mir aus.

Ein Idyll

Von Frigyes Karinthy.

Die Sonne geht zur Neige; ihr roter Glanz blitzt auf im Spiegel des Sees — in der regungslosen Luft steigt der Rauch in einem senkrechten Streifen aus dem Schornsteinrachen empor.

Friedlicher, ländlicher Abend.

In der Ferne Hundebellen, heimkehrende Schafherden blöken, die Glocke läutet zum Angelus.

Oben auf dem Schornstein hockt, mitten im Flaum der kleinen niedlichen Sommerwohnung Albertchen, faul zwinkert er gegen die verschwindende Sonnenscheibe. Nun hebt er plötzlich seinen Kopf: Mutti kommt mit dem Abendbrot an.

Ella, die junge Frau, ist so frisch und leicht, wie wenn sie noch ein Mädchen wäre: ihren schlanken Hals könnten die Schwäne beneiden. Sie schwingt sich in das Nest. Den schmackhaften Bissen reicht sie sofort ihrem Söhnchen. Albertchen schnappt nach ihm, — Mutti neckt ihn ein wenig, reißt den Bissen wieder zurück; das rote Schnäbelchen schnattert zornig, — dann schwupps! und der Frosch verschwindet.

— Nun, wie hat sich mein Söhnchen unterhalten? —

— Albertchen hat sich gelangweilt — knautscht der Kleine, zu Muttis Füßen kauernd. — Kleine Hündchen sind unten auf der Erde herumgelaufen. Mit ihnen hätte er gerne gespielt. —

— Das darfst du nicht, Albertchen, du weißt ja, daß es Vati verboten hat. Die Hündchen sind noch wild und würden Albertchen verzausen. Nur dann, wenn auch Vati dabei ist, der die Hündchen verjagt, wenn sie böse werden.

— Auch kleine Menschen sind herumgelaufen, mit ihnen darf ich auch nicht spielen? —

— Man darf auch mit ihnen nicht spielen, denn sie treten auf Albertchens Füße. Albertchen kann mit Tieren noch nicht umgehen. Vati wird Schwalben und Spatzen bringen, mit denen darfst du spielen, beißen darfst du sie aber nicht. —

Albertchen hört dumm zwinkernd zu.

— Wann kommt Vati? —

Mutti schaut sich um am Horizont.

— Dort kommt er schon, schau! —

Die Luft wirbelt, es entsteht, ein kurzer Wind: in der nächsten Minute tritt Vati ein. Schneller Kuß. Er umarmt Mutti zart; dann stellt er sich auf den einen Fuß und meldet, daß er jetzt zu Hause bleiben wird. Nach dem Abendbrot werden alle drei stille, sie rüsten sich zum Schlafengehen. Das Licht unter der gelben Leinwand des Himmels geht allmählich aus, es wird erst hellgrün, dann blau, dann dunkelblau. Nun erscheinen die Sterne: der Kapellmeister der Heimchen erhebt seinen unsichtbaren Stab, — piano, piano, staccato setzt das Orchester ein. Wie wenn auch die Sterne zirpen würden.

Heimchen und Sterne...

Die weiche Stille legt sich wie eine Glasglocke über das Nest. Sie hören des andern Atemzug. Sie fühlen des andern Herzschlag.

Vati steht mit zusammengezogenen Augenbrauen hager und streng auf seinem Rechten; vielleicht hängt er den Tagessorgen nach, vielleicht denkt er an die Kämpfe, die der Morgen bringt, vor seiner Seele erscheint das unendliche Röhricht, er horcht auf das wehmütige Quaken. Frau Ella schmiegt sich an seine Seite. Ihr ganzes Wesen löst sich auf, sie zittert, pocht, bebt leise vor Hingebung.

Albertchen zwinkert — er schläft schon beinahe ein — faul, verwundert, nachsinnend betrachtet er die Sterne. Was können sie nur sein? Kerzchen vielleicht, die — wie Tante Dodi erzählte — die Engelchen zu Ehren Gottes immer anzünden, — winzige Endelchen, denen statt Schwingen Hände von den Schultern herabhängen? Und was bedeutet dieses ganze unendliche All? Und was bedeuten Vati und Mutti? Und was bedeutet dieses Nest? Und was bedeutet er — er, Albertchen, der all dieses sieht?

— Mutti!... —

Eine erschrockene, unruhige Stimme: — Was ist denn, Albertchen, du schläfst noch nicht? —

— Mutti, sag' mir, wie kommen die kleinen Kinder auf die Welt? —

Mutti errötet bis zur Spitze ihres Schnabels, dann klappert sie leise. Schmiegt sich an Vati, schaut verschämt in die Augen ihres starken, gütigen Storchgatten.

— Du Eselchen, weißt du es denn nicht? Der Mensch bringt sie... Die Menschentante. —

Reparatur

Es kommt zuweilen vor, daß der Lichtschalter im Vorzimmer oder in der Küche wackelig geworden ist. Er geht schwer zu drehen oder man muß zweimal umdrehen, damit die zugehörige Lampe brennt. Kurzum, irgendwas ist nicht in Ordnung. In diesem Falle läßt man die kleine Unordnung ruhig auf sich beruhen. Wer wird wegen einer solchen Kleinigkeit den Elektriker holen lassen.

Das geht einige Zeit lang, bis an einem Sonntag, so gegen fünf Uhr herum, wenn es zu dunkeln beginnt, ein guter Freund der Familie auf Besuch kommt und die kleine Unordnung mit dem Schalter bemerkt.

„Was? Der Schalter geht schlecht?" sagt er, „laß einmal sehen."

Damit ist er auch schon bei einer Lichtleitung und probiert den Schalter aus. Und während es nun abwechselnd licht und dunkel wird, sagt er: „Ja, da stimmt irgendwas nicht. Aber das werden wir gleich haben. Kann ich einen Schraubenzieher bekommen?"

Du willst abwehren und sagen: „Ach, wozu denn, komm lieber ins Zimmer...", aber er unterbricht dich und schwört, daß diese Sache da in einer Minute repariert ist, und so fügst du dich, besonders weil deine Frau mit einem freudigen Blick einfällt: „Aber so laß ihn doch, wenn er es gern macht. Ich bin froh, wenn es endlich gerichtet wird."

Ein Schraubenzieher ist zwar nicht vorhanden, aber eine Nagelfeile, die dem guten Freunde genügt. Während er nun am Schalter herumschraubt, erklärt er: „Wahrscheinlich ist ein Bolzen locker oder eine Schraube, wir werden es gleich sehen, bis ich die Hülse herunter habe. Uebrigens soll man gerade solche Kleinigkeiten nicht anstehen lassen. Das ist sehr gefährlich. Wie leicht kann man einen elektrischen Schlag bekommen, wenn zum Beispiel ein Kontakt locker ist. Alle Augenblicke liest man in der Zeitung davon."

Endlich ist die Schraube heraußen und nun nimmt er die schwarze Kapsel vom Schalter herunter und verlangt eine Zange. Dann steht ihr beide, du und deine Frau, mit erwartungsvollen und ehrfürchtigen Gesichtern neben ihm und schaut zu, wie er mit Zange und Nagelfeile an dem Messingding herumhantiert, hier etwas aufbiegt und dort etwas niederdrückt. Dann wird die schwarze Kapsel wieder aufgesetzt und die Schraube eingeschraubt.

Siehe da, jetzt funktioniert der Schalter überhaupt nicht. Man kann ihn, allerdings ganz leicht, drehen, so viel man will, er knackst nicht und die Lampe löscht nicht aus. Aber während ihr nun ganz sonderbar dreinschaut, halb komisch, halb verdüstert, ist der gute Freund gar nicht verlegen. Vielmehr sagt er kaltblütig: „Aha! So ist das! Jetzt weiß ich alles. Es liegt in der Leitung!" Und fängt wieder mit der Nagelfeile zu schrauben an. „Ich hab' nämlich nur sehen wollen, ob es auch so zu richten geht," erklärt er schraubend, „aber es scheint doch... wahrscheinlich liegt es in den Drähten... möglich auch in der Lampe." Damit schraubt er die Lampe heraus.

Ihr möchtet nun ganz gern widersprechen und sagen, er möchte es doch lieber sein lassen, aber ihr wagt es nicht. Es kommt euch zu unhöflich vor.

Mittlerweile, während er den ganzen Schalter abmontiert hat und mit der Nagelfeile irgendwo im Lampengehäuse herumstochert, tut es — niemand weiß warum — ein kleines, knisterndes Geräusch und das Licht löscht aus.

„Kurzschluß," sagt er nüchtern, „zu blöd, gerade in dem Moment, wo ich es schon gehabt habe! Nun, das macht nichts. Das werden wir gleich wieder haben. Hast du eine neue Sicherung zu Hause? Nein? Nun, das macht auch nichts. Ist vielleicht ein Stückchen Stanniolpapier da? Mit dem geht es nämlich auch. Und eine Kerze? Ja?"

Du gehst ein wenig unmutig ins Zimmer und konstatierst, daß hier der Schalter noch funktioniert und die Lampen brennen, während deine Frau mit einem sehr merkwürdigen Gesicht stillschweigend nach einer Kerze sucht. Neben ihr steht der gute Freund und zündet ein Zündholz nach dem andern an, bis ein Endchen Licht aufgetrieben ist. Dann legt er die restlichen Schalterbestandteile — ein oder zwei ganz kleine Messingdinger sind in der Dunkelheit verschwunden — auf einen Tisch, nimmt einen Stuhl her und steigt zu den Sicherungen hinauf.

„Es liegt ganz bestimmt in der Leitung," sagt er von oben herunter, „die Leitung ist irgendwo schadhaft. Ich werde dann gleich nachsehen. Erst will ich nur wieder Licht machen. Vielleicht ist es höchste Zeit, daß jemand die Leitung nachsieht, es schaut mir ganz danach aus. Man kann bei so was nie vorsichtig genug sein. Das größte Unglück kann passieren."

Er schraubt eine Sicherung heraus, wickelt eine Lage Stanniolpapier darüber und schraubt sie wieder hinein. Die Lampe bleibt nach wie vor dunkel.

„Brennt es im Zimmer?" fragt er.

„Ja."

„Im Vorzimmer?"

„Ja, es brennt."

„Aha. Gut." Er schraubt wieder etwas heraus.

„Und jetzt?"

„Ja, es brennt."

„Zum Teufel," meint er, „wohin gehört diese Sicherung?"

Jetzt, nachdem du mit deiner Frau einen bezeichnenden Blick getauscht hast, nimmst du dir einen Anrand und sagst: „Wohin diese Sicherung gehört, weiß ich nicht. Aber ich möchte dir etwas sagen. Komm lieber herunter, lassen wir das heute lieber. Wozu plagst du dich auch. Und überhaupt, morgen kommt sowieso ein Elektriker, da geht es in einem Aufwaschen. Hörst du?"

Aber er schaut bloß verächtlich herunter: „Lächerlich. So eine Kleinigkeit! Jeden Moment muß ich den Fehler gefunden haben. Hundertmal hab' ich so was schon gemacht. Du kannst ganz beruhigt sein."

Und im Weiterarbeiten meint er noch: „Wenn ich auch kein Elektriker bin, ein bißchen was verstehe ich schon davon. Aber diese ganze Leitung scheint mir schon sehr schlecht zu sein, da ist eben schwer zu arbeiten! Wie das nur angelegt ist! Ganz verrückt, gar nicht übersichtlich! Aber das macht nichts. Das interessiert mich gerade.. So, jetzt habe ich den einen Draht frei. Schlechtes Material. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn da einmal was passiert. Gerade beim elektrischen Licht weiß man oft nie, in welcher Gefahr man schwebt... So, jetzt ist es gleich in Ordnung. Gib mir, bitte, die Zange herauf. Danke. Und jetzt nur noch..."

Plötzlich tut es einen Knacks, ein paar Funken spritzen hin und her, die Zange fällt zu Boden, der gute Freund springt vom Stuhl herunter und schlenkert wütend die Hand: „Au.. Brrrr.. Ahhhhh. Verdammter Dreck!"

In der Dunkelheit, es brennt nun natürlich gar nirgends mehr, bedenkst du, daß er sonst wirklich immer ein ganz lieber Mensch war — und bezähmst dich.

Die Kerze zuckt höhnisch.

Deine Frau greint leise.

Deine Wohnung wird den ganzen Abend dunkel sein. Verflucht!

Der gute Freund zieht seinen Mantel an, nimmt seinen Hut und ist gekränkt, weil seine Bemühungen nicht den richtigen Dank gefunden haben.

Und während er über die Stiege hinuntergeht, denkst du ingrimmig daran wie recht er hat, wenn er meint: „Man weiß nie, in welcher Gefahr man schwebt."

Aber das nächstemal, wenn wieder jemand zu Besuch kommt und irgendeine Kleinigkeit am Schloß, an der Uhr oder am Radioapparat richten will, wirst du mit einer großen Geste sagen: „Nein, lieber Freund, ich kann wirklich nicht zugeben, daß sich meine Gäste für uns abmühen."

Der Menschenverbesserer

Von Hasse Zetterström.

(Deutsch von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Es gibt Worte und Sätze, die ich nicht leiden kann, die ich entschieden mißbillige, ja, die mich in schlechte Laune versetzen.

„Haben Sie vielleicht eine Briefmarke bei sich?"

Kennen Sie die Frage und den Mann, der mit einem Brief vor Ihnen steht? Der nachlässige, unordentliche Dutzendmensch, der nie eine eigene Briefmarke für sein unnötiges und dummes Geschreibsel hat, der sein Leben lang mit der arroganten Frage herumläuft:

„Haben Sie vielleicht eine Briefmarke bei sich?"

Ich habe so einen Briefmarkenmenschen gekannt. Als er zum fünfzigsten Male mit einem unfrankierten Brief vor mir stand, sagte ich:

„Du gehörst zu den gefährlichsten Mitgliedern der Gesellschaft, zu den unordentlichen und nachlässigen. Durch eure Schlamperei verneint ihr die hohe und goldene Regel der Ordnung, den fundamentalen Satz, auf dem alles Leben und alles Gemeinwesen aufgebaut werden müssen. Ihr existiert ausschließlich von unserer Güte — unserer Gutmütigkeit. Das gilt nicht nur von der Bummelei mit der Briefmarke, es gilt auch vom Geld — „Können Sie mir vielleicht hundert Mark borgen? Es gilt von allem anderen — Zahnbürste, Seife, Kragenknopf."

Der junge Mann sah mich mit dem blöden Lächeln der Jugend an, das außer Dummheit auch ausdrückte, daß er kein Wort verstanden hatte. Dann sagte er:

„Haben Sie vielleicht eine Briefmarke bei sich?"

„Was für eine?"

„Eine Fünfzehnpfennigmarke, wenn Sie eine haben."

„Bitte, hier haben Sie eine Fünfzehnpfennigmarke. Sie kostet dreißig Pfennige."

„Wieso denn, Sie kann doch nur fünfzehn Pfennige kosten?"

„Am Postschalter, ja. Gehen Sie doch hin und kaufen Sie sie da. Ich nehme dreißig Pfennige. Für meine Mühe und für meinen Ordnungssinn. Zehnpfennigmarken kosten fünfundzwanzig Pfennige, denn die Mühe ist dieselbe. Fünfpfennigmarken kosten zwanzig Pfennige."

Der junge Mann bezahlte seine dreißig Pfennige und sagte:

„Wenn man einen ganzen Bogen kauft, dann sind sie wohl billiger?"

Er war nicht so dumm wie ich gedacht hatte. Unordentliche Menschen sind leider oft witzig und intelligent. Das ist ihre Rettung.

„Diese wird sehr gern gekauft."

Es ist die Verkäuferin eines Herrenartikelgeschäfts, die von einer Krawatte spricht, die sie mir aufreden will.

Ich sehe ihr gerade in ihre holden, blauen Augen und sage:

„Es ist vieles im Leben schlecht eingerichtet. Sie sollten nicht hier stehen und Herrenartikel verkaufen. Sie haben nicht die geringste Ahnung von solchen Sachen. Ein Mann kann wohl

Damenartikel verkaufen und sie auch anfertigen, Kleider, Kostüme, Hüte, Pelze, Schuhe — wo gibt es aber die Frau, die die Psychologie eines Kragenknopfs begreift? Ein Kragenknopf — ein Mann kann sein ganzes Leben dem Suchen nach dem richtigen Kragenknopf widmen. Oft findet er ihn nie. Eine Krawatte — eine Frau kauft eine Krawatte für ihren Verlobten, ihren Geliebten, ihren Mann, ihren Vater. Die armen Männer bekommen immer die Krawatten, die Sie mir aufreden wollen. Sie bekommen die Krawatte, die sehr gern gekauft wird. Gern gekauft — glauben Sie, daß ein Mann je etwas haben will, weil es gern gekauft wird, es mag sich um Krawatten, Zigarren, Bauchbinden oder Frauen handeln? Ein Mann will schon von Geburt an immer das haben, was ihm selber gefällt, das, wovon er glaubt, daß es nur ihm in der ganzen Welt gefällt. Aber Sie drängen ihm das auf, was Sie wollen, daß er nehmen soll. Warum sind die meisten Männer so schlecht gekleidet? Weil sie von Frauen gekleidet sind. Sie dürfen sich nicht selber kleiden. Sie fangen bei den Windeln an, die Sie in der Wiege um ihn wickeln, und Sie fahren mit den Kragenschonern, Krawatten und der Unterwäsche fort. Ein Mann ist oft wie eine Kokotte unter dem Anzug gekleidet — rosa Wollhemd und lila Unterhosen. Denken Sie, daß er sich selber derart anziehen würde? Niemals. Seine Frau hat es getan. Nach Beratung mit Ihnen. Er trägt ein Wollhemd, das gern gekauft wird, und Unterhosen, die gern gekauft werden. Wenn ich im Schlafcoupe bin, kann ich am Pyjama meines Mitreisenden genau ausrechnen, wie lange er verheiratet ist, und wie seine Frau aussieht. Wenn er Sprungriemen an den Hosen hat, denn ist sie eine Frau, vor der ich den Hut ziehe, aber in die ich mich absolut nicht verliebe."

„Tja, der Geschmack ist so verschieden," sagte die junge Dame mit der Krawatte. „Vielleicht möchte der Herr lieber eine Schleife — diese werden sehr gern . . ."

Da war ich schon über alle Berge.

„Bisher hat sich niemand über den Lachs beschwert."

Es ist der Kellner eines Restaurants, der spricht und auf eine milde Bemerkung von meiner Seite erwidert.

Ich antworte:

„Kein Gast hat bisher diesen Lachs gegessen, hoffe ich, dieses Stück von einem Lachs. Kein Mensch, außer mir, hat Gelegenheit gehabt, seine Meinung über diese Scheibe Lachs zu äußern. In der ganzen weiten Welt habe nur ich allein dieses Recht. Mir gefällt dieser Lachs nicht, jedenfalls nicht so, wie er hier ist."

„Es ist derselbe Lachs, von dem wir das ganze Mittagessen serviert haben, und bisher hat sich niemand beschwert."

„Derselbe Lachs! Wie verschieden im Geschmack ist ein Lachs und hat das Recht, es zu sein. Ein Mensch ist ja auch verschieden — mancher hat einen schlechten Kopf, aber ein Herz aus Gold. — Ein Lachs — ich kenne nichts aus dem Kapitel Lebensmittel, das so viele Geschmackssensationen bereiten kann. Der Rücken, der Schwanz, schmecken verschieden, auch wenn sie gleich zubereitet worden sind. Der Lachs mag ausgezeichnet sein, aber dieses Stück hier ist schlecht. Niemand hat sich bisher beschwert — was hat das zu sagen? Ihre Gäste sind gutmütig, eingeschüchtert, durch schlechtes Essen geschwächt, sie haben keine Kraft zu protestieren."

Der Kellner sieht mich an, und mit einer Stimme, deren arktische Kälte mit keinem Instrument der Welt gemessen werden kann, sagt er:

„Generaldirektor Schnellhaas hat eben von dem Lachs gegessen und hat sich nicht beschwert."

Da faßte ich Messer und Gabel und vertilgte die Lachsscheibe mit Haut und Haaren und Gräten und Kartoffeln und Mayonnaise. Wenn ein Generaldirektor von einem Lachs gegessen hat, ohne sich zu beschweren, dann ist er eben untadelig.

Schuld und Sühne

Aus dem Holländischen.

Schon wieder stand er am offenen Fenster und wartete.

Frühlingsdüfte strömten herein; die Clivias zitterten unter der erfrischenden Zugluft. Marcel starrte träumenden Auges auf die Straße. Der Jüngling träumte in der letzten Zeit sehr viel, viel zu viel.

So dachte auch seine Mutter, eine verhältnismäßig noch junge, doch vom Leid schon halbgebrochene Witwe.

Sie hatte wahrgenommen, wie ihr Sohn in den letzten Wochen keine Freude mehr hatte am Studium, selbst die zuvor so leidenschaftlich geübte Musik vernachlässigte er. Gedankenlos pfiff er vor sich hin oder trommelte an die Fensterscheiben, wenn er auf seinen Gefährten wartete. Sein Gefährte! Reicher Leute Kind, fast gleichen Alters wie Marcel, von aufbrausendem Charakter, der zu Hause als Despot auftrat, ein verschwenderisches Leben führte und jetzt auf ihren Jungen einen so schlimmen Einfluß ausübte.

Das Warten dauerte lange. Der junge Mann streckte sich aufs Sofa. Geräuschlos nahm seine Mutter am oberen Ende Platz mit dem festen Entschluß, einmal ein ernstes Wort mit ihm zu reden. — —

Marcel schaute nach einiger Zeit in die Höhe und begegnete den Blicken seiner Mutter, stieß ein kurzes überraschtes „Hah!" aus und zündete sich eine Zigarette an.

Dann blieb er bewegungslos liegen, sprach nichts und blickte träumerisch den Rauchwölkchen nach.

Sie hüstelte und legte vertraulich ihre weiße Hand auf seine Schulter.

„Marcel, woran denkst du doch immer? Ich finde dich so verändert. Fehlt dir etwas oder was ist's mit dir?"

Er sah sie einen Augenblick wie geistesabwesend an, in seinen Augen lag ein undefinierbarer Ausdruck. Das verwirrte sie am meisten. Was wohl hinter dieser Maske verborgen sein mochte?... Ach, dieses ewige, marternde Stillschweigen.

Sie konnte sich nicht mehr halten und schüttelte unter fliegendem Atem ihre ganze Besorgnis vor ihm aus.

„Junge, du weißt, daß ich viel auf dich halte! Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie es mich schmerzt, seit längerer Zeit schon sehen zu müssen, daß du nicht mehr derselbe bist wie früher, daß du etwas in dir trägst, und es mir verheimlichst. Es ist jemand, der dich mir entfremdet hat... mir und wahrscheinlich auch Gott."

Er rührte sich nicht von der Stelle, sein Blick blieb kalt.

„Junge, es ist Arthur, der dich ins Verderben bringt .. Schon wieder wartest du auf ihn. Dann geht ihr miteinander fort und kommt erst spät in der Nacht heim. Das kann nicht so weitergehen!"

„Bah!" Er lachte höhnisch, stand auf und ging zur Tür hinaus. Sie hörte ihn droben die Türen auf- und zuschlagen.

Da erfaßte sie namenloser Schmerz. Sie stand ganz allein in ihrem luxuriösen Haus und dem zahlreichen Dienstpersonal, allein mit ihrem Mutterleid.

Leise weinend vergrub sie das Haupt in den Händen.

Sie erkannte, daß sie bisher ihm gegenüber zu schwach gewesen war... und daß er es vorzüglich verstand, diese Schwäche auszunützen. Ein Lächeln von ihm zauberte alle Bedenken von ihrer Stirne hinweg. Später hatte ein entschuldigendes Wort alle Vorwürfe, die ihr auf der Zunge lagen, zum Schweigen gebracht. Jetzt war es schon soweit gekommen, daß er auf sie keine Rücksicht mehr nahm und sich gefühllos und roh zeigte. Wenn es ihm langweilig wurde, ihre Klagen anzuhören, ging er hinweg und überließ sie ihrem Schmerze.

Dies es alles überdachte sie in den letzten Tagen und machte sich bittere Vorwürfe über ihre verfehlte Erziehungsweise.

Hatte sie nicht die heilige Pflicht, ihm den Vater zu ersetzen? Sie hatte ja eine doppelte Verantwortung!

In ihr reifte ein fester Entschluß: sie wollte handeln, ihr Herz zum Schweigen bringen und mit Macht auftreten.

Sie hatte gebetet und fühlte sich stark.

Der Verführer sollte die Schwelle ihres Hauses nicht mehr überschreiten. Sie hatte ihm, als er das letztemal da war, entschieden die Tür gewiesen mit den Worten:

„Sie haben in Zukunft mein Haus zu meiden. Nur mit Ihrem Vater können Sie kommen und sagen warum."

Das letztere hatte er wohlweislich unterlassen.

Die Beziehungen zwischen den beiden Familien wurden deshalb nicht schlechter, denn auch die Eltern Arthurs hatten schon lange die Verirrungen ihres Sohnes beklagt.

Marcel versuchte, seine Mutter umzustimmen, diese aber erwiderte ihm kurzerhand: „Wenn du dich von ihm lossagst, dann kann alles noch gut werden, tust du es nicht, dann kommt die Stunde, in der ich handeln werde."

Das „ich" hatte besonders fest geklungen. Marcel glaubte fast in dem Ton ihrer Stimme den unbeugsamen Willen des verstorbenen Vaters herausgehört zu haben.

Seine böse Leidenschaft ließ ihn jedoch nicht mehr los.

Arthur zog ihn immer tiefer in seine Fallstricke. Zusammen glaubten sie stark zu sein um ihren Eltern Trotz bieten zu können.

Bis sie eines Tages, durch ihre Zügellosigkeiten dazu getrieben, eine große Schuld auf sich geladen hatten.

Marcel kam in dieser Nacht halb betäubt nach Hause. Alles war in tiefer Ruhe...

Es lag ein eigentümlicher Glanz in seinen Augen, als er im vollen Licht des Mondes, das durch die Vorhänge hereinfiel, dastand und lauschte... in dem Zimmer seiner Mutter.

Plötzlich knackte etwas: das Zimmer ward hell erleuchtet... Bei der Türe, die Hand noch auf den elektrischen Knopf gedrückt, stand seine Mutter, kreidebleich, in ihrem Nachtgewand.

„Ach, mein Gott! . . .“

Er fröstelte ernüchtert: so hatte er seine Mutter noch nie gesehen.

Langsam strich ihre weiße Hand über das ergraute Haar. Ein unsägliches Leid lag auf ihrem abgezehrten Angesicht, und mit klagender Stimme stieß sie schluchzend hervor:

„Mein Sohn, was tust du mir an! Ich wollte, du wärest als Kind gestorben!“

Schon zwei Monate lang wohnten Mutter und Sohn tief im Kempenwald auf einem stillen Landgut. „Ruhe, lange Ruhe“, hatte der Doktor gesagt. „Und besonders keine Aufregung“, zu Marcel gewendet, mit einem bedeutungsvollen Blick hinzugefügt.

Mutters Nervensystem schien arg gelitten zu haben. Stundenlang konnte sie in einem breiten Lehnstuhl liegen und vor sich hinbrüten mit matten Augen, die aus einer anderen Welt zu kommen schienen.

Bisweilen wandelte sie mit einer Nichte in den geräumigen Garten oder ein Stückchen Heide.

Marcel blieb bei ihr.

In diesem furchtbaren Schicksalsschlag erkannte er deutlich den Finger Gottes. Die peinigenden Vorwürfe seines Gewissens hatten ihm keine Ruhe gelassen, seine Augen waren aufgegangen und er hatte die ganze Erbärmlichkeit seines bisherigen Lebens erkannt und auch den Abgrund, dem er entgegensteuerte. Aus seiner Reue war allmählich der Wunsch, so viel als möglich wieder gutzumachen, entsprungen.

Das frühere leichtsinnige Leben war vorbei für immer. Als Arthur eines Tages auf der Bildfläche erschien und fragte, ob er jetzt Trübsal blasen und in einen Sack schlüpfen wolle, hatte er kurz und bündig erwidert: „Für jeden Fall habe ich an meinem bisherigen Leben genug und will jetzt ein neues anfangen.“

An stillen Abenden, wenn sie draußen saßen, die Heide in endloser Ferne vor ihnen lag und der blaue, purpurgefärbte Blumenteppich im Sonnengold glänzte, dann ahnte er, daß auch für ihn noch eine Zeit kommen müsse, in der sein Leben still und friedlich verlaufen werde. Wie glücklich wäre er, wenn seine Mutter wieder gesund würde!

Doch alle Hoffnung war vergebens. Trotz der größten Bemühungen des Arztes und der aufmerksamen Pflege machte die Krankheit von Tag zu Tag weitere Fortschritte.

Eines quälte Marcel unaufhörlich, der Gedanke: durch deine Schuld!

Dann ließ er die Geige auf den Knien ruhen und näher an seine Mutter heranrückend, flehte er zum so und sovielten Male: „Nicht wahr, Mutter, du hast mir vergeben?“

Ein schwaches Lächeln umspielte die Lippen der Witwe, ihre knöchernen Finger drückten zärtlich seine Hand und voll Liebe sagte sie nur die beiden Worte: „Mein Junge!“

Eines Morgens konnte sie nicht mehr ins Freie. Priester und Arzt brachten letzten Trost und Rat. Als der Abend hereinbrach, lag sie noch immer da und dankte dem Guten Hirten für seine Einkehr.

Es kam die Nacht. Marcel wußte, daß sie die letzte sein werde. Er ließ die Fenster weit öffnen: frisch strömte die Luft ins Gemach. Draußen schien der Mond, er erinnerte ihn an jene Nacht, welche zwar schon weit hinter ihm lag, die er aber trotzdem nicht vergessen konnte.

Er saß am Sterbelager und hielt die durchsichtigen Hände der Dulderin in der seinen. Ab und zu flüsterten seine Lippen ein Gebet.

Drei schwere Schläge ertönten vom Turme, als sie langsam das Haupt bewegte und seinen Blick suchte.

„Mutter?“

Seine Stimme zitterte.

Sie lag wieder still da und lächelte friedlich. „Nicht wahr, du wirst immer gut bleiben, Marcel?“

Das waren ihre letzten Worte. Dann ging sie heim, sanft und ruhig. Im Garten schlug die Nachtigall.

Er konnte das stille Heidedorf nicht mehr verlassen, es war ihm zu teuer geworden.

Wochenlang trug er seinen Seelenschmerz in sich, erfüllt von tiefer Reue über das namenlose Weh, das er seiner entschlafenen Mutter bereitet hatte und bittend, sie möge ihm die Kraft erflehen, alles wieder gutzumachen und die Freundschaft Gottes zu gewinnen.

Einmal stand er wieder auf dem Balkon und ließ die friedliche Stille der Sommernacht auf sich einwirken. Seine Tränen flossen leise. Droben am Himmelszelt glänzten Sterne, von dort aus mußte seine Mutter auf ihn herniederschauen.

In der Ferne läuteten die Klosterglocken zur Mette.

Er sank auf die Knie nieder und aus der Tiefe seiner durch Trübsal geläuterten Seele kam es über seine Lippen:

„Mütterlin lieb, bitte für mich . . . und auch für Arthur. — Die Glocken rufen mich.“

Die gute Nase

Von Pu Sung-ling.

Nach dem Chinesischen von Albert Ehrenstein.

Als sie beim Tempel vorbeikamen, bemerkten sie einen alten, blinden Priester, der in der Vorhalle saß und damit beschäftigt war, an Kranke Medizinen und Ratschläge zu verkaufen.

„Ah!“ rief Sung, „da ist ein ungewöhnlicher Mann, der in der Kunst der Komposition sehr bewandert ist —“, und sogleich holte er die Abhandlung, die sie eben gelesen hatten, um den alten Priester nach seiner Meinung über ihren Wert zu fragen. Sie trafen ihren Freund aus Yü-hang und begaben sich zu dritt zu dem Priester.

Wang sprach ihn mit „Professor“ an, worauf der Priester, der einen Kranken vor sich zu haben glaubte, ihn fragte, woran er litte. Wang erklärte ihm nun, um was es sich handle. Der Priester lächelte und sagte:

„Wie kommen Sie auf diesen Einfall? Wie kann ein Blinder den Wert Ihrer Arbeiten beurteilen?“

Wang bat ihn, er möge die Ohren an Stelle der Augen gebrauchen; aber der Priester meinte abwehrend, daß er kaum die Geduld haben würde, die drei Abschnitte, die sicher mehr als zweitausend Worte lang wären, über sich ergehen zu lassen. „Immerhin“, fügte er hinzu, „wenn Sie sie verbrennen wollen, will ich sehen, was meine Nase dazu sagen wird.“

Wang war einverstanden und verbrannte den ersten Teil seiner Arbeit. Der alte Priester beschnüffelte den Rauch und erklärte, die Sache wäre gar nicht so schlecht und meinte schließlich, daß Wang wahrscheinlich die Prüfung bestehen dürfe.

Der junge Student aus Yü-hang wollte nicht glauben, daß der alte Priester tatsächlich auf die Weise etwas beurteilen könne, und verbrannte, um ihn auf die Probe zu stellen, die Abhandlung eines alten Meisters.

Kaum hatte der Priester deren Rauch verspürt, so rief er entzückt aus: „Wunderbar, außerordentlich! Das gefällt mir ungemein! Es ist vom Geist des Genies und der Wahrheit erfüllt.“

Der Student aus Yü-hang, der darüber nicht genug staunen konnte, verbrannte nun eine seiner eigenen Arbeiten, worauf der Priester sagte:

„Ich hatte von dem Guten kaum gekostet, warum setzt man mir so schnell etwas anders vor?“

„Der erste Teil“, erwiderte der junge Mann aus Yü-hang, „stammte von einem Freunde, das übrige ist meine eigene Arbeit.“

Kaum hatte er das gesagt, als der alte Priester heftig zu niesen und zu husten begann und flehte, man möge ihm nicht mehr davon vorsetzen, da ihm sonst sicher totenübel würde.

Der Student aus Yü-hang wurde sehr verlegen und schlich beschämt davon.

In einigen Tagen aber wurde das Prüfungsergebnis bekannt und sein Name befand sich unter jenen, welche die Prüfung mit Erfolg bestanden hatten — Wangs Namen hingegen stand nicht auf der Liste.

Er suchte sogleich den alten Priester auf, erzählte ihm das Ergebnis; der Alte seufzte und sagte:

„Ich bin blind und ich fürchte, die Prüfenden sind es auch — aber ich habe wenigstens eine gute Nase, was man von ihnen nicht gerade behaupten kann. Und überdies“, fügte er hinzu, „habe ich nur über Ihre Arbeit gesprochen, nicht aber über das Schicksal.“

Merkworte

Leicht sei ihm die Erde! — so ruft man manchem Abgeschiedenen nach und belastet seine Grabstätte mit schwerem Gestein. Seltsamer Widerspruch! Nicht dem fühllosen Leichnam im Erdenschoße gelte der Wunsch, sondern dem für diese Erdenwelt neugeborenen Menschenkinde!

*

Guck nicht über den Zaun des andern,
sonst hat er zwei Blumen zu viel;
sieh in den eig'nen Garten,
dort hast Du der Veilchen genug.

*

Was ist Wahrheit?
Ein Gedanke in einem Wort.
Und Lüge?
Zwei Gedanken in einem Wort.
